

Gesellschaft und Nation im politischen System Griechenlands

Kritische Anmerkungen zu „Das politische System Griechenlands“ von
Nikolaus Wenturis*

Von EMANUEL TURCZYNSKI (München)

Mit dem Freiheitskampf im Jahre 1821 begann eine Politisierung breiter Schichten, die man als Wandel von der Sprach- und Glaubensgemeinschaft zur Kulturnation und im Laufe der folgenden Generationen zur politischen Willensgemeinschaft im Sinne einer bürgerlichen Staatsnation bezeichnen kann. Unbestritten ist, daß bereits vor der Erhebung ein stark ausgeprägtes regionales Zusammengehörigkeitsgefühl bestand und daß die Zugehörigkeit zur Ostkirche als entscheidendes Kriterium angesehen wurde. Stephen G. Xydis hat hierfür die Kategorie des „Protonationalismus“ geprägt¹⁾ und sowohl den Ethnozentrismus als auch den Willen zum Wiederaufbau des untergegangenen Staates (*state-building*) akzeptiert. Nationswerdung und Schaffung eines Nationalstaates erfordern aber die Beteiligung breiter Schichten, ein engmaschiges Netz von Kommunikationsmöglichkeiten und nicht zuletzt das Streben nach kollektiver Einheit als Quelle der Herrschaftsgewalt²⁾. Und da diesbezügliche Forschungen zur griechischen Nationsbildung noch nicht sehr oft unter Anwendung moderner Kategorien unternommen wurden, hat der in Fachkreisen durch zahlreiche Veröffentlichungen bekanntgewordene Tübinger Politologe N. Wenturis einen neuen Versuch unternommen, das politische System Griechenlands in seiner überaus reichen Vielfalt seit Beginn des Freiheitskampfes unter sozio-politischen Aspekten zu analysieren und die Nationswerdung zu charakterisieren.

Wenturis gliedert den reichhaltigen Stoff in drei „Abschnitte“ unterschiedlichen Umfangs: 1. Genesis und Entwicklung des neugriechischen Staates (S. 15—106), 2. Zur Morphologie des sozialpolitischen Systems (S. 107—143), 3. Das Problem des alternierenden Parteiensystems (S. 144—348). So verschieden wie der Umfang dieser drei Hauptteile ist auch die Qualität dieser geistvollen Darstellung, die einen überaus komplizierten Sachverhalt mit den modernen Kategorien der Soziologie und Politikwissenschaft aufzuarbeiten bemüht ist, da

*) Eine sozio-politische Analyse. Stuttgart: W. Kohlhammer 1984, 367 S.

¹⁾ Stephen G. Xydis, *Mediaeval Origins of Modern Greek Nationalism*, *Balkan Studies* 9 (1968), S. 1—20.

²⁾ *Ibidem*, S. 19.

im „deutschsprachigen Forschungsbereich“ nach Meinung des Verfassers bislang eine Untersuchung fehlte, die sowohl dem Verfassungsrahmen als auch „der Funktionsweise der Verfassungsinstitutionen einerseits und den politischen Verhaltensweisen sowie den sozialen Strukturen und der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes andererseits“ Rechnung trägt.

Der Verf. hält es für erforderlich, ähnlich zu verfahren wie die meisten seiner griechischen Kollegen, nämlich weit zurückzugreifen auf die große Vergangenheit und mit der byzantinischen Epoche zu beginnen. Der Rückgriff auf eine pränationalen Phase erfolgt mit der Absicht, jene strukturellen Elemente des Byzantinischen Reiches zu charakterisieren, deren Langzeitwirkung nach seiner Meinung auch bei der Gründung des Königreiches der Hellenen „ein morphologisches Faktorengefüge lieferten, das seine Sonderentwicklung mitbestimmte“ (S. 17). Um welche Reste „älteren soziokulturellen Seins und Bewußtseins“ es sich jedoch handeln könnte, die „z.T. aus der Zeit des klassischen Griechenlands und des byzantinischen Reiches“ stammten und die Genesis oder Entwicklung des neugriechischen Staates beeinflußt haben könnten, erfährt der Leser auch nicht in der Zusammenfassung (S. 348f.), denn die verschwommenen Hinweise auf Epos und Sprache, „die zur Bildung des neugriechischen Nationalbewußtseins führten“ (S. 19), können in der modernen Nationalismusforschung kaum als ausreichende Argumente für einen so weitreichenden Bogen gelten. In welchem Ausmaß die griechische Gesellschaft und hierbei besonders die Trägergruppen der politischen Willensbildung vom „protonationalistischen“ Prozeß erfaßt wurden, den die Besetzung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer ausgelöst hatte, wird ebenfalls nur mit einigen der bekannten Kontinuitätsstränge geistesgeschichtlicher Art angedeutet (S. 20).

Wesentlich kritischer verfährt Wenturis mit den Konstruktionen zweckrationaler „Ideologien“, so z.B. bei der Erwähnung der Phanarioten, die gelegentlich als „Bewahrer des griechischen Nationalcharakters“ und zugleich als wesentlicher Faktor „nationaler Integration“ während der Türkenherrschaft dargestellt werden (S. 21). Ausschließlich auf Sekundärliteratur aufbauend, zeichnet der Verf. ein abgerundetes Bild der osmanischen Epoche, die den Glaubensgemeinschaften im Rahmen des „millet-Systems“ eine weitreichende Autonomie gewährte, die zur Erhaltung der ethnisch-konfessionellen Identität beitrug (S. 20—27). Trefflich ist denn auch die Charakterisierung des komplexen und komplizierten Problems der griechisch-orthodoxen Kirche als Organisation und Institution, die während der Türkenherrschaft maßgeblich „zur Reaktivierung des griechischen Nationalbewußtseins“ beigetragen hat (S. 30—32).

Mit gewagten, weil deskriptiven Konstruktionen, die überwiegend mit modernen Kategorien aus dem Bereich der Sozialwissenschaft und nur zum geringen Teil mit dem methodischen Rüstzeug des Historikers erarbeitet wurden, versucht der Verf. sodann „Wirkungszusammenhänge beider Epochen auf die morphologische Entwicklung des neugriechischen soziopolitischen Systems“ herauszustellen. Er postuliert dabei ständig ein griechisches Nationalbewußtsein, ohne dieses zu charakterisieren und ohne die Trägergruppen oder Träger-schichten zu nennen, die bei näherer Untersuchung kaum eine derart monoperspektivische Darstellung gestatten dürften. Zwar zeichnet Wenturis ein zutreffendes Bild der kommunikationsfördernden Funktion der griechischen Handelskolonien, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zwischen Kronstadt, London,

Marseille und später auch Odessa entstanden waren, geht aber nicht auf die in diesem Zusammenhang wichtigen Entstehungsgründe für das „Bildungsbürgertum“ und das „Auslandsbürgertum“ ein (S. 33), obwohl beide Sozialkategorien für die Rezeption und Adaption der Aufklärungsideen von größter Bedeutung waren. In welchem Verhältnis dieses „Bildungsbürgertum“ zum politischen Bürgerbegriff steht, erfahren wir nicht, nur wird im weiteren Verlauf von einem „embryonalen Zustand des griechischen Bürgertums“ gesprochen (S. 82), was zur Vermutung berechtigt, daß das Bildungsbürgertum des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nur aus einer sehr dünnen Schicht bestand, wie dies auch in anderen Ländern Südosteuropas der Fall war. Welcher Unterschied zwischen „Auslandsbürgertum“ und „Auslandsgriechen“ bestehen könnte, erfahren wir leider auch nicht, obwohl dieser Sozialkategorie zusammen mit vielen anderen Faktoren eine bedeutende Funktion bei der Entwicklung des modernen Griechenlands zugeschrieben wird (S. 29).

Schwerer als die Unklarheiten bei der Verwendung des Begriffes Bürgertum wiegt die Außerachtlassung der Bedeutung des Philhellenismus und der von Teilen des griechischen Klerus getragenen Aufklärungsbewegung, denn beide Trägerschichten hatten maßgeblichen Anteil an der modernen Nationsbildung und an der Nationsideologie. Die Philhellenen der Feder, wie Gerhard Grimm sie treffend nannte³), haben entscheidend zur Befreiung Griechenlands beigetragen, indem sie die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf die nahezu hoffnungslose Lage der Freiheitskämpfer lenkten. Wenturis erwähnt weder die einschlägigen Aufsätze Grimms noch die bereits 1974 in Athen erschienene ausgezeichnete Bibliographie von Loukia Droulia⁴), obwohl die Bedeutung des Philhellenismus von dem bedeutendsten Geschichtsforscher und Historiographen Griechenlands, Apostolos Vakalopoulos, sehr eingehend dargestellt wurde⁵). Daß dieses Phänomen im Rahmen der Soziologie noch keine Beachtung gefunden hat, mag damit im Zusammenhang stehen, daß zur politischen Kultur der Griechen der „Widerstandscharakter“ gehört, der sich in „einer Abwehrhaltung gegenüber jeder bewußt gewordenen Präsenz des ‚Ausländischen‘“ äußert (S. 36). Wenturis geht so weit, den geistigen Eliten Unfähigkeit bei der Klärung „übersichtlicher und eindeutiger ideologischer Prinzipien und Positionen“ vorzuwerfen (S. 37), und zieht daraus den Schluß, daß die neugriechischen Gesellschaftsprozesse sich einer komparatistischen Untersuchung entziehen.

So weht der Geist des griechischen Historismus, der die Ereignisse im Verlauf der wechselvollen Geschichte für einmalig und unwiederholbar hält, durch

³) Gerhard Grimm, Studien zum Philhellenismus. Münchner Habilitationsschrift von 1965. MS., S. 318 und idem, Das „Türkenbild“, in: Südosteuropa unter dem Halbmond. Untersuchungen über Geschichte und Kultur der südosteuropäischen Völker während der Türkenzeit. München 1975, S. 87—99, hier insbes. S. 90 f.

⁴) Loukia Droulia, Philhellénisme. Ouvrages inspirés par la guerre de l'indépendance grecque 1821—1833. Athen 1974.

⁵) Apostolos Vakalopoulos, Ἱστορία του Νέου Ἑλληνισμοῦ. Bd. 6, Thessaloniki 1982.

weite Teile der Arbeit, die den früheren Jahrhunderten gewidmet sind. Ob aber der Beitrag, den die sozialwissenschaftliche Forschung im Rahmen der Geschichtswissenschaft zu leisten versucht, ohne überzeugend disponierte und gut durchdachte regionalgeschichtliche Vergleiche einer Erhellung der politischen und gesellschaftlichen Verflechtungen dienen kann, muß einmal mehr einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Auch die Bezeichnung der Jahre zwischen 1821 und 1833 als „die revolutionäre Epoche“ ohne nähere Erläuterung des hier angewandten Revolutionsbegriffs ist höchst problematisch (S. 41).

Das Kapitel „Zur Morphologie des neugriechischen Staates“ vermittelt zunächst einen gedrängten Überblick der verfassungspolitischen Entwicklung bis zum Zweiten Weltkrieg, in dessen Rahmen auch die Herrschaft *Kapodistrias* eine treffende Charakterisierung erfährt (S. 49—53), ebenso die Verfeinerung und Verstärkung des zentralistischen Systems durch die Regentschaft seit der Thronbesteigung König *Ottos*. Wie bereits in den vorausgegangenen Abschnitten vermißt der Leser auch hier sozialgeschichtliche Strukturanalysen, so z.B. wenn die Verfassung von 1844 als „Vertrag zwischen der ‚Nation‘ — nicht aber dem ‚Volk‘ — und dem ‚konstitutionellen‘ König“ charakterisiert wird, ohne darzulegen, wie das Selbstverständnis der ‚Nation‘ war und was als ‚Volk‘ zu gelten hatte. Solche Gedankensprünge sind in diesem Teil, der sich nicht mit Gegenwartsproblemen befaßt, häufig, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein dürfte, daß der Verf. zwar die in Griechenland bestehende „tatsächliche Trennung zwischen Staat und Gesellschaft“ kennt (S. 35), aber keinen Versuch unternimmt, diese „Gesellschaft“, die im 19. Jahrhundert „Nation“ und „Volk“ bildete, zu analysieren oder wenigstens zu charakterisieren⁶⁾. So bleibt auch der Abschnitt, den er der „konstitutionellen Monarchie 1844—1862“ widmet, eine Faktographie bekannter Tatsachen. Bei der Erwähnung der politischen „Gruppierungen und Parteien“, deren Anhänger in die Ministerien berufen wurden, vermißt man z.B. Hinweise auf die entsprechenden Abschnitte über die Morphologie der griechischen politischen Parteien (S. 121—137).

Ausführlicher und aufschlußreicher ist dagegen die Begründung für das Phänomen, daß der konservative Senat, dessen Mitglieder vom König auf Lebenszeit ernannt wurden, dem königlichen „Absolutismus“ entschiedener entgegentrat als die vom Volk gewählte Kammer (S. 57). Treffend ist auch die Charakterisierung der „beschränkten konstitutionellen Monarchie (1844—1862)“ sowie der „beschränkten“, aber gekrönten Demokratie (1863—1923) und schließlich der Verfassung von 1911, die eine Reihe entscheidender Verbesserungen für die rechtsstaatliche Struktur brachte. Obwohl viele der Neuerungen in dieser Verfassung primär deklamatorischen Charakter hatten, wie z.B. die Bestimmung über die Einführung der allgemeinen Schulpflicht, bedeutete sie einen Höhepunkt in der Entwicklung der politischen Kultur Griechenlands.

⁶⁾ Eine gründliche Untersuchung dieses Komplexes einschließlich der Anfänge der politischen Parteibildungen enthält für die Zeit bis 1843 das Werk von John A. Petropoulos, *Politics and Statecraft in the Kingdom of Greece 1833—1843*. Princeton Univ. Press 1968. Vgl. hierzu auch die Rezension von G. Grimm in *SOF* XXX (1971), S. 540f.

Das Schicksal der zweiten Republik (1924–1935) wird ebenfalls primär unter verfassungsgeschichtlichen und rechtspolitischen, nicht aber sozialgeschichtlichen Aspekten skizziert. So fehlen konkrete Tatbestandsmerkmale für die Leerformel „bürgerliche Schicht“ (S. 73) und auch bei der Erwähnung einer „Spaltung innerhalb des Bürgertums“ bleibt unklar, ob hier nur die kleine Trägergruppe politischer Willensbildung in Athen oder wirklich die dünne Bürgerschicht ganz Griechenlands gemeint ist (S. 74). Auch eine Erläuterung für die Struktur- und Systemprobleme, die zu einer „weitgehenden Einmischung des Offizierskorps in die Politik“ führten, wird nicht gegeben, sondern nur erwähnt, daß diese Erscheinung zu den „charakteristischen Merkmalen der innenpolitischen Situation der zweiten griechischen Republik gehörte ...“ (S. 74). Hier wäre ein Vergleich mit Parallelen der Türkei nach dem Zweiten Weltkrieg angebracht gewesen, auch wenn die verfassungsrechtlichen Voraussetzungen andere waren, denn auch die griechischen Offiziere fühlten sich berufen, das Vaterland zu retten (S. 83).

Eine von der Befreiungsbewegung des Jahres 1821 ausgehende Charakterisierung der gesellschaftlich-politischen Probleme, die der Leser bei der Behandlung der „revolutionären Epoche 1821–1833“ (S. 41–48) vermißt, folgt etwas unerwartet bei der sehr ausführlichen Darstellung der *Metaxas*-Diktatur, so daß der Eindruck entsteht, der Verf. habe dieses von großer Belesenheit zeugende Werk ursprünglich mit dem Jahr des Beginns dieser Diktatur einleiten wollen, dann aber in Eile eine nahezu 80 Seiten umfassende Vorgeschichte des eigentlichen Themas geschrieben und dabei die Übernahme des gründlich durchdachten Abschnitts von der „bürgerlichen Revolution“ in das Kapitel 2.2. vergessen, so daß es erst im Kap. 2.7. folgt. So wird auch hier treffend von einem „embryonalen Zustand des griechischen Bürgertums“ gesprochen, nicht aber dargelegt, welche Entwicklungsphasen vom „Raya-Untertan“ zum Staatsbürger bereits durchschritten waren, als 1911 die Liberale Partei unter *Venizelos* „den Beginn einer bürgerlichen Revolution einleitete“ (S. 82).

Mit dem Kapitel „Die eklektische Genesis des Parteiensystems“ beginnt der zweite und kürzeste Hauptteil des Buches (Morphologie des sozialpolitischen Systems), der mit der Kritik an den politischen Parteien eingeleitet wird, kein eigenständiges weltanschauliches System entwickelt zu haben. Der Verf. stellt ferner fest, daß die „politische Kultur Griechenlands bis heute kein Gegenstand empirischer Sozialforschung“, ist, versucht aber trotzdem ein dominierendes Wertesystem bis in die verschwommenen Gefilde der „byzantinischen politischen Kultur“ zurückzuverfolgen, weil er kausale Beziehungen annimmt (S. 109). Leider erfährt der Leser nichts über die Phasenverschiebungen und strukturellen Verwerfungen in den einzelnen Landschaften, so daß verborgen bleibt, wie der Modernisierungsprozeß zwischen 1821 und 1974 abgelaufen ist. Für die Zeit nach 1974 ist das angebotene und hier verwertete Material unverhältnismäßig reichhaltig.

Der Versuch einer Charakterisierung der „Primärgruppen der griechischen Gesellschaft“ nämlich Kirche, Phanarioten, griechischer Adel und Auslandsgriechen scheitert an der fehlenden Begriffsschärfe. Für Wenturis ist „Kirche“ gleich Klerus, ohne die hierarchischen Implikationen in Betracht zu ziehen. „Theologen und Bischöfe“ stellt er unbesehen nebeneinander, ohne jene gebildeten Mönche und Weltpriester zu berücksichtigen, die in der Geschichte der

griechischen Aufklärung eine so hervorragende Rolle gespielt haben wie *Evgenios Vulgaris*⁷⁾, *Nikephoros Theotokis*, *Konstantin Kumas*, *Anthimos Gazis* u. a.

Treffend formuliert der Verf. dann allerdings, daß zu den „Konstitutivelementen der Präformation des neugriechischen Nationalbewußtseins ...“ die „weltliche“, nicht aber die „sakrale“ Vergangenheit gehöre, übersieht aber, daß wichtige Ansätze hierzu aus dem Schoß des gebildeten Klerus kamen und daß die Anfänge einer national- bzw. landeskirchlichen Emanzipation ihren Wurzelgrund in den Diasporagemeinden hatten, die als erste im konfessions-nationalen Bereich eine gewisse Unabhängigkeit vom Patriarchen etablieren konnten, lange bevor eine „Identitäts-Konstruktion von Kirche und Nation“ versucht wurde (S. 30 f.).

Ob es statthaft ist, den Adel der Ionischen Inseln mit den „Kotzambassides“ auf dem Festland zusammen als eine „Primärgruppe“ zu betrachten, wird man bezweifeln müssen, ebenso ob den Kotzambassides einheitliche „Ideologie- und Wertinhalte“ zugesprochen werden können (S. 114)^{7a)}. Unklar bleiben auch die Begriffe von Ideologie, Revolution, Adel und Elite. Warum bei der Skizzierung einiger Aspekte der griechischen Phanarioten nur die veralteten Darstellungen von Gottwald und Held Erwähnung finden, nicht aber der neueste Forschungsstand Berücksichtigung erfährt, bleibt unerfindlich⁸⁾. Die Feststellung, daß die griechische Gesellschaft nicht imstande war, „ein System innerweltlicher Ethik des Handelns zu entwickeln“, weil die Hemmnisse der „ideologischen Primärgruppe Kirche“ dem im Wege standen, hätte noch näherer Erläuterungen bedurft, denn auch die Phanarioten und Primaten bzw. Kotzambassides haben die Entwicklung einer „innerweltlichen Ethik des Handelns“ nicht besonders gefördert (S. 113)⁹⁾.

Auch die Zusammenfassung aller in West- und Osteuropa lebenden griechischen Kaufleute als „Auslandsgriechen“ ist problematisch, denn sie waren nach

⁷⁾ Martin Knapp, *Evgenios Vulgaris im Einfluß der Aufklärung? Der Begriff der Toleranz bei Vulgaris und Voltaire*. Amsterdam 1984 (Schriftenreihe Bochumer Studien zur neugriechischen und byzantinischen Philologie, 6).

^{7a)} *Athanasios Kanakaris* hat in dem von ihm im Namen der provisorischen Regierung am 18.6.1822 zu Argos gegebenen Manifest nationale Impulse zu vermitteln versucht, die an Heldentaten vor Troja erinnerten, und die Eroberung Athens verherrlicht, die am gleichen Tage erfolgte, als griechische Brander der Seeleute von Hydra und Psara das Flaggschiff des türkischen Admirals in die Luft sprengten. Aber diese politisch führende Schicht, der *Kanakaris* angehörte, war nicht repräsentativ für die Primaten. Das Manifest ist abgedruckt in: Des Obersten Voutier Gemälde aus Griechenland oder der Kampf der Menschheit gegen Tyranney. Ilmenau 1824, S. 163 f.

Über die Zahl und Haltung der Primaten gibt Aufschluß J. Petropulos, *Politics and Statecraft*, S. 27—30 und S. 534—541.

⁸⁾ Cyril Mango, *The Phanariots and the Byzantine Tradition*. In: *The Struggle for Greek Independence*, hg. von Richard Clogg. London 1973, S. 41—66 enthält die bis dahin erschienenen neueren Forschungen.

⁹⁾ Edward Blaquiere, *Die Griechische Revolution; ihr Anfang und weitere Verbreitung ...* Weimar 1825, hat ebenso wie viele andere „Philhellenen der Feder“ hierüber ausführlich berichtet.

Alter und Struktur ihrer Gemeinden ebenso mannigfaltig wie nach Bildungs- und Aufstiegsinteresse. Bedenkt man, welche Leistungen diese Diaspora-Gemeinden für das Schul- und Bildungswesen im griechischen Sprachraum erbracht haben, wird man ihre wirtschaftlichen Aktivitäten nicht einfach als „kosmopolitisch und weniger ‚griechisch-national‘ orientiert“ bezeichnen können (S. 115), jedenfalls nicht im 18. und 19. Jahrhundert¹⁰).

Feststeht jedenfalls, daß es zahlreiche Faktoren gab, die zur Formung der griechischen Erfolgsgesellschaft beigetragen und die Entwicklung einer Leistungsgesellschaft nach westlichem Muster verhindert haben (S. 113). Hier hätte der Verf. sogar auf *Homer* zurückgreifen können, der kaum vom „Segen der Arbeit“ spricht, den Erfolg durch List und Schläue aber besonders preist! Auch das „morphologische Hauptmerkmal der vorherrschenden griechischen Ideologie“ (S. 118), nämlich die „bemerkenswerte Ignoranz gegenüber all dem ..., das sie selbst und ihre Heimat“ betrifft, sowie die Feststellung, daß das Verhältnis zu Deutschland gestört ist, weil im Rahmen eines rudimentären Geschichtsunterrichtes an den Gymnasien Griechenlands die Theorie *Fallmerayers* sehr eingehend diskutiert wird, hätte eine ausführlichere Darstellung verdient (S. 119), denn der bekannte griechische Literaturhistoriker Georg Veloudis hat bereits 1970 in einem vielbeachteten Aufsatz dieses Problem ausführlich behandelt¹¹). Daß es *Johann Wilhelm Zinkeisen* (1803—1863) war, der erstmals eine streng historische Methode entwickelt hat, um *Fallmerayers* primär gegen das Zarenreich und dessen Einfluß auf die „Balkanchristen“ gerichtete Polemik — er fürchtete die Bildung eines „gräko-slawischen Reiches“ — zu relativieren¹²), ist dem Verf. anscheinend unbekannt, ebenso die Tatsache, daß *Paparrigopoulos* (1815—1891), dem er das Verdienst zuschreibt, die Kontinuität der Griechen bewiesen zu haben (S. 120), auf den Erkenntnissen *Zinkeisens* aufbaute. Die Reihe der deutschen, österreichischen und Schweizer Gelehrten, die sich mit *Fallmerayers* Werken, und nicht nur mit den von Wenturis zitierten „Fragmenten aus dem Orient“, wissenschaftlich auseinandergesetzt haben, ist lang (*Hopf, Gervinus, Mendelssohn-Bartholdy, Stern, Herzberg, Milkowicz* u. a.)¹³). Leider erfahren wir nicht, ob die recht negativen Schilderungen von *Karl Marx* aus

¹⁰) Einen Versuch, die Bedeutung der im deutschen Sprachraum entstandenen Handelskolonien für die Entwicklung der deutsch-griechischen Kulturbeziehungen aufzuzeigen, habe ich in der 1959 im Druck erschienenen Dissertation: Die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen bis zur Berufung König Otos (Südosteuropäische Arbeiten, 48) unternommen.

¹¹) Georg Veloudis, Jakob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des griechischen Historismus, *SOF XXIX* (1970), S. 43—90 und idem, 'Ο Jakob Philipp Fallmerayer και ή γένεση του ελληνικού ιστορισμοῦ. Athen 1982.

¹²) Johann Wilhelm Zinkeisen, Geschichte Griechenlands vom Anfang geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage. Teil I, Leipzig 1832. Geschichte der griechischen Revolution, Bd. III u. IV, Leipzig 1832—1840. Vgl. auch den Wortartikel von H.-J. Kornrumpf im Biogr. Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. IV (1981), S. 490—492.

¹³) Herbert Siedler, Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, München 1947, S. 43.

dem Jahre 1854 über den griechischen Aufstand während des Krimkrieges und die angeblich „träge und feige Bevölkerung“ Thessaliens das Verhältnis zum Marxismus ebenfalls derart getrübt hat, wie es dem österreichischen Historiker *Jakob Philipp Fallmerayer* — er stammte aus der Gegend von Brixen — angelastet wird, den *Karl Marx* in einem anderen Zusammenhang erwähnt¹⁴). Wir erfahren auch nicht — und das wäre hier viel wichtiger als *Fallmerayer* und *Marx* —, wie der politische Forderungskatalog der Liberalen und wie jener der Konservativen entstanden war¹⁵), welche Veränderungen im Laufe der Jahrzehnte innerhalb dieser Gruppierungen vor Beginn der sog. bürgerlichen Revolution vor sich gegangen waren, und, was nicht minder wichtig ist, welcher Revolutionsbegriff in der Politikwissenschaft Anwendung findet.

Die Stärke des Politikwissenschaftlers Wenturis liegt demnach nicht in der Bewältigung des überaus reichen Stoffes, den das 19. Jahrhundert bietet, eher schon bei der „Morphologie der politischen Parteien“ (S. 121—137), doch erscheint auch hier zunächst die Phaseneinteilung insofern problematisch, als er den Zeitraum zwischen 1821 und 1910, der immerhin drei Generationen umfaßt, als eine Einheit betrachtet, obwohl in diesen 90 Jahren die politischen Gruppierungen das öffentliche Leben entscheidend beeinflußt haben und die politische Landschaft durch die Ereignisse der Jahre 1843/44 und 1862/63 erhebliche Veränderungen erfuhr. Wenturis weicht dann selbst von dieser sehr groben Phaseneinteilung ab und datiert „die ersten bewußten Prozesse hinsichtlich der Notwendigkeit der Gründung politischer Parteien“ auf die Zeit nach 1875, denn mit der Ära *Trikupis* sind die Anfänge einer „parlamentarischen Demokratie“ verknüpft (S. 127). Von da an beginnt eine „bürgerliche Bewegung“, die überregionale sozialpolitische Inhalte und Ziele aufweist (S. 128). Auch bei diesem Abschnitt merkt man deutlich, daß die Geschichte der politischen Trägerschichten für die Zeit bis 1910 nicht ausreichend erforscht ist¹⁶). Dementsprechend ist auch das Kapitel „Zur Entwicklung des Wahlsystems“ (S. 137—143) auf die Darbietung der Fakten beschränkt.

Ausführlicher und kenntnisreicher ist der dritte Hauptteil dieses Buches: „Das Problem eines alternierenden Parteiensystems“, das weitaus mehr als die Hälfte des Textes umfaßt (S. 144—348). Die kognitiven Strukturen der Parteiensysteme — es gab 47 politische Gruppierungen zwischen 1846 und 1967 sowie zwischen 1974 und 1981 — bleiben den evaluativen Methoden der Betrachter überlassen, denn „in der griechischen politischen Kultur“ haben Parteien oft ihren Namen geändert, so daß der Verf. unter einem beachtlichen Theorieaufwand zu annehmbaren und verständlichen Erklärungen kommt. Er verwendet hierzu ein reiches statistisches Material, das in diesem Umfang bisher nicht präsentiert wurde und Auskunft über Altersstruktur, Häufigkeit der Wiederwahl, über die Sitzverteilung sowie die Zahl der Wahlbündnisse und Regierungskoalitionen gibt.

¹⁴) Marx—Engels, Werke, Berlin 1961, Bd. 10, S. 132—134.

¹⁵) J. Petropulos, *Politics and Statecraft*, hat dieses Problem für das von ihm behandelte Jahrzehnt sehr eingehend analysiert.

¹⁶) Douglas Dakin, *The Unification of Greece 1770—1923*. London 1972, gibt für das 19. Jh. sowie für die Jahre bis 1923 einen gedrängten Überblick (S. 76—270) sowie eine Synopse aller Regierungen dieser Zeitspanne (S. 286—321).

In der relativ kurzen Zusammenfassung (S. 348—350) kommt Wenturis zu den Schlußfolgerungen, daß Griechenland bei der Entwicklung seines soziopolitischen Systems durch die mehrhundertjährige Türkenherrschaft behindert wurde, so daß die Nationsbildung und Parlamentarisierung erst verspätet einsetzen konnte. Treffend wird die „hypertrophe Aufblähung der Verwaltung“ als Ursache für den geringen Schutz des Bürgers vor der Unterdrückung durch die „konzentrierte Staatsgewalt in ihrer zentralisierten Form“ genannt, ferner der weitere Ausbau des Klientelsystems, der den „Durchbruch moderner politischer Strukturen“ verhinderte (S. 349). Eine ausführliche Behandlung dieser politikgeschichtlichen Phänomene im Zusammenhang mit den Mentalitätsstrukturen hätte der mit Griechenland weniger vertrauten Leserschaft ein tieferes Verständnis vermitteln können. Ferner vermißt man einige Überlegungen zu dem Wählerverhalten am 19.8.1928, als *Venizelos*, eine der wenigen charismatischen Gestalten auf der politischen Bühne, 225 von 250 Mandaten erringen und dann in großartigen Aussöhnungsvereinbarungen mit Jugoslawien und der Türkei die internationale Stellung seines Landes ebenso festigen konnte wie das demokratische Regime¹⁷⁾.

Eine Besonderheit dieses Werkes ist die großzügige, allerdings veraltete Zitierweise der herangezogenen Sekundärliteratur, denn nur in den seltensten Fällen sind Seitenangaben der Fundstellen zu finden. Die sowohl in den Fußnoten als auch im Literaturverzeichnis nur in deutscher Übersetzung aufgeführten griechischen Titel mögen zwar dem Verlag erhebliche Druckkosten gespart haben, bedeuten aber einen schlechten Dienst an der Wissenschaft. Der stellenweise übermäßig aufgeblähte Anmerkungsapparat läßt eine erstaunliche Unsicherheit hinsichtlich des Aussagewertes der herangezogenen Sekundärliteratur erkennen, ebenso die Anführung von Veröffentlichungen, die vor Eintritt des zu belegenden Ereignisses erschienen, so z.B. auf S. 83 bei Anm. 5! Die Häufung sehr allgemeiner Literaturangaben ohne Hinweis auf die Fundstellen, wie etwa in Anm. 1 auf S. 87, ferner auf S. 97, 109 usw. legen die Vermutung nahe, daß ursprünglich ein Handbuch geplant war. Möglicherweise steht damit auch die nicht besonders transparente Gliederung des umfangreichen Stoffes im Zusammenhang. Sieht man davon ab, daß einige Werke von grundlegender Bedeutung nicht herangezogen wurden, wie z.B. R. Clogg, *The Struggle for Greek Independence. Essays to mark the 150th anniversary of the Greek War of Independence*. Bristol 1973, oder Georg Veloudis, *Deutsche Einflüsse auf die neugriechische Literatur (1750—1944)*, 2 Bde. Amsterdam 1983, fällt vor allem der Mangel eines Personenregisters ins Gewicht.

Unbeschadet der kritischen Anmerkungen des Rezensenten, der eine diachronische Darstellungsform anschaulicher gefunden hätte, handelt es sich bei dieser Buchveröffentlichung um einen Beitrag von grundlegender Bedeutung für die Erforschung der politischen Kultur Griechenlands in den letzten Jahrzehnten, denn bisher gab es keine vergleichbare Parteienuntersuchung für ein Land Südosteuropas, sieht man von der 1986 (SOA 83) veröffentlichten Dissertation von Armin Heinen: „Die Legion (Erzengel Michael) in Rumänien — soziale Bewegung und politische Organisation“ ab, die 1984 dem Fachbereich Ge-

¹⁷⁾ Gabriel Crestovitch, *Venizelos. Ministerpräsident in Griechenland*, *Zeitschrift für Politik* 19 (1929/30), S. 52—57.

schichte der Universität Trier vorgelegt wurde. Die von Wenturis erarbeitete Soziologie des griechischen Parteienwesens hat den Vorteil, alle Parteien einzubeziehen, hat aber zugleich in den Augen des Südosteuropahistorikers den Nachteil, viele Fragen für die Zeit des 19. Jahrhunderts unbeantwortet zu lassen.

Wie groß dabei die Leistung von Wenturis ist, Einstellung und Verhaltensweisen der griechischen Gesellschaft auch für das 19. Jahrhundert untersucht zu haben, kann man beurteilen, wenn man bedenkt, daß empirische Grundlagenforschung im sozialwissenschaftlichen Bereich bisher kaum betrieben wurde. Professuren für Sozial- und Politikwissenschaft gibt es in Griechenland erst seit 1976 und für den Zeitraum vor 1955 nur sporadisch statistische Jahrbücher, so daß Grundlagenmaterial schwer zugänglich ist.